

Ich hock in meinem Bonker, bevor der Stahl mich trifft

Und schick mein Heer nach Frankreich: Ivo van Hove inszeniert mit „Kings of War“ bei den Wiener Festwochen einen Gewaltmarsch durch Shakespeares Königsdramen

WIEN, 7. Juni
Ein Riesens Bildschirm schwebt über der Szene. Kameraleute gehen sichtbar ihrer Tätigkeit nach. Voraufgezeichnete Filmsequenzen werden zugespielt und überdecken die Vorgänge auf der Bühne. Ja, wir sind noch immer bei den Wiener Festwochen. Nein, man gibt keine Wiederaufnahme der wegen Erkrankungen im Ensemble kurz nach der Premiere bereits abgesetzten „Brüder Karamasow“-Instrumentalisierung von Frank Castorf (siehe F.A.Z. vom 1. Juni). Ivo van Hove und seine Toneelgroep aus Amsterdam bieten mit „Kings of War“ weniger lautstarke und mehr auf Schauspiel als auf Klamauk und Parolengekreische ausgerichtete Unterhaltung, ganz ohne Planschbecken.

Der fünfständige Abend um die titelgebenden Kriegskönige speist sich aus Shakespeares Historiendramen „Heinrich V.“, „Heinrich VI.“ (Teile 1 bis 3) und „Richard III.“. Es ist eine selbst im Ursprungsland gut eingeübte Tradition, die Stücke um den „good King Henry VI“ – ein Euphemismus für den retrospektiv als einfältig eingeschätzten Fürsten aus dem Hause Lancaster – und den nicht erst von Shakespeare, in dessen Werk aber unsterblich gewordenen, zum Schurken gemachten Richard III. aus dem Hause York, zusammengefasst zur Aufführung zu bringen. Man spricht dann gerne von der York-Tetralogie in Ergänzung zur Lan-

caster-Tetralogie („Richard II.“, „Heinrich IV.“, 1 + 2, „Heinrich V.“). Nun schnürt Ivo van Hove für diese Uraufführung in Wien die Begebenheiten um Heinrich V., der zu seiner englischen auch noch die französische Krone errungen hatte, dazu. Da bleibt als Gemeinsamkeit folgerichtig „Krieg“, eventuell ergänzt um die „liebe Familie“ über, der Dramenzusammenhalt Shakespeares aber auf der Strecke.

Die Krönung des fünften Heinrichs in der strengen Gestalt von Ramsey Nasr, der am Ende der Aufführung als jenes Namens Siebter, vormals Graf von Richmond und dann Begründer der Tudor-Dynastie, wiederkehren wird, findet, den frisch ausgerollten roten Teppich und die umgehängte Hermelinstola inbegriffen, in der Kommandozentrale des englischen Heeres statt. Die Radaranzeigen blinken, Fernsehbilder flimmern, der soeben inthronisierte Monarch enttarnt den Verräter Sir Thomas Grey – Eelco Smits, der dann aber als erwachsener Heinrich VI. wieder mitspielen darf – und lässt sich zur Invasion in Frankreich hinreißen.

Heinrichs V. erste große Rede ist hier als Fernsehbotschaft an den Gegenspieler, den Dauphin von Frankreich, in Szene gesetzt. Wir verfolgen das, was sich in den Wandelgängen hinter dem Kommandoraum abspielt, auf dem Kinoschirm mit, ebenso wie später den Dialog über die Verantwortung eines Königs zwi-

schen dem inkognito auftretenden Herrscher und einem anonymen Soldaten kurz vor der Schlacht von Azincourt. Van Hove zeigt Heinrich den Fünften dabei als Videozampano, lässt ihn aber, bei seiner eher ungeschickten und dennoch erfolgreichen Brautwerbung um Frankreichs Prinzessin Katherina, auch die einzige humoristische Szene der ganzen „Kings of War“ in von Kameras unbehelligter Intimität auskosten.

Gestorben wird in dieser Aufführung auch. Und zwar am Riesens Bildschirm übertragen und ausschließlich in den in klinisches Weiß getauchten Gängen rund um den großen in warmen Beigetönen gehaltenen Zentralraum. Der fünfte Heinrich haucht sein Leben dort aus, dem sechsten Heinrich wird da von Richard Gloster die Luft abgeschnürt, weitere Edward, Richard, Suffolks, Buckingham, Annes und sonstige Peers und Nobles kommen hier um, zumeist durch Giftinfusionen.

Ziemlich kurz wird dann Heinrich VI. abgefertigt. Die drei Stücke um diesen Monarchen sind in kaum eine Stunde gepresst: in Kriegszeiten ist ja jede Minute mehr als kostbar. Die Kunde von Niederlagen aus Frankreich (Johanna von Orléans? Wird nicht ein einziges Mal erwähnt!), aus Schottland und Irland überbringt man diesem „King of War“, als er sich gerade zu Bett begeben will und noch

in seinem Brevier auf der Suche nach Trost blättert. Seine Gattin Margaret, die Janni Goslinga als kühl kalkulierenden Vamp und später als verbitterte Cassandra, die immer das letzte Wort behält, anlegt, wird diesen eher freundlich-liebenswerten Schwachkopf überleben. Aus seinem Traum, er hätte als Schafhirte wohl

ein glücklicheres Dasein geführt, weckt ihn die stählerne Hand von Richard Gloster, derzeit Herzog, später mehrfacher Verwandtenmörder, König und komplett dem Wahnsinn verfallen. Hans Kesting schmückt sich für diesen Erzbösewicht nicht nur mit krummem Rücken und gelähmtem Arm. Die zu kurzen Hosen, zu

enges Sakko, X-Beine und ein Feuermal über der linken Gesichtshälfte wären freilich an sich nicht mehr nötig gewesen. Die Verschlagenheit und üblen Absichten hätte er uns gewiss auch ohne diese Zutat glauben machen können. Gleichviel, er umwirbt seine Opfer – Brüder, Neffen, Ehefrauen, Verbündete, Feinde sowieso – und meuchelt sie, ohne mit der Wimper zu zucken.

Dabei wird die Bühne immer leerer, bis dieser Richard allein in seinem nun in einen Bunker verwandelten Raum hockt und sich in die letzte Schlacht auf den Feldern von Bosworth hineindenkt. Sein Pferd, sein Pferd? Kommt nicht! Immer weniger hinkend, erst in Kreisbewegung dann geradeaus durch die unter dem nun gänzlich roten Bildschirm versammelte übrige Mannschaft hindurch galoppiert er zuletzt dem Ende entgegen. Ein Countertenor intoniert den Hymnus „Non nobis“, man krönt Heinrich den VII.

Von Shakespeares Worten bleibt wenig an diesem Abend, aber doch ein substantieller Rest, um neugierig zu machen. Neugierig etwa auf die Dutzenden Handlungsstränge und Charaktere, die hier ersatzlos weggestrichen worden sind. Neugierig auch auf die Dramenkönige, auf die man einen nur kurzen Blick werfen konnte. Das ist für so ein Unterfangen gar nicht wenig, und es ist immerhin ein Anfang.

MARTIN LHOTZKY



Strategische Niederlage: Eelco Smits als König Heinrich VI. hat gegen Janni Goslinga als seine willensstarke Gattin Margaret keine Chance

Foto Jan Versweyfeld